

Berühmte Nichttrinker, Folge 9

Stephen King

Er gilt als der ungekrönte König der Horrorgeschichten. Seine Bücher wurden über 400 Millionen Mal verkauft und in über fünfzig Sprachen übersetzt. Stephen King weiss, was es heisst, Erfolge zu feiern. Auch gegen die Alkoholsucht: Seit über drei Jahrzehnten trinkt er nicht mehr.

Stephen King wurde am 21. September 1947 im amerikanischen Portland, Maine, geboren. Seine Eltern, Nellie Ruth Pillsbury und Donald Edwin King, hatten zwei Jahre vor seiner Geburt einen Jungen adoptiert. Als Stephen King zwei Jahre alt war, ging sein Vater angeblich Zigaretten kaufen und kehrte nie mehr nach Hause zurück. Stephen wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf. Seine Mutter hielt die Familie mit Gelegenheitsjobs über Wasser. «Wir mussten ständig umziehen, und die Wohnung lag meist in einer mieseren Gegend als jene zuvor», sagt Stephen King.

Schon als Kind kam King mit dem Schrecken in Berührung. Auf dem Dachboden seiner Grosseltern stiess er eines Tages auf halb verwesene Hühner: seine erste Begegnung mit dem Tod, der in vielen seiner Geschichten eine wichtige Rolle spielt. Traumatisch war für King, dass er miterleben musste, wie ein enger Freund von ihm unter den Zug kam und starb. Beim Tod seiner Grossmutter war er anwesend. Wahrscheinlich hatten diese Erlebnisse einen Einfluss auf sein Schaffen. Aber auch sein Interesse an düsteren Fantasy- und Science-Fiction-Filmen, die der junge King sich gerne ansah, beeinflusste die Richtung, in die er sich als Schriftsteller bewegen sollte, vor allem eine Sammlung von Horror- und Zukunftsromanen, die seinem Vater gehört hatte und die der Junge eines Tages zuhause fand. Die Bücher inspirierten King und waren für ihn «wie eine Offenbarung».

Im Jahr 1962 kam Stephen King ins Gymnasium. Nach erfolgreichem Abschluss studierte er von 1966 bis 1970 Englisch an der



Stephen King 2004 an einer Film Premiere in Los Angeles (Featureflash Photo Agency / Shutterstock.com).

Universität von Maine. Dort lernte er Tabitha Spruce kennen, die er ein Jahr nach seinem Studium heiratete. Die beiden leben bis heute als Ehepaar zusammen. Sie haben zwei Söhne, Joseph King, geboren 1972, und Owen Philip King mit Jahrgang 1977.

Der steinige Weg zum Erfolg

Stephen King begann im Alter von sieben Jahren, Geschichten zu schreiben. Zuerst waren es märchenartige Tiergeschichten, die seiner Mutter gefielen. Im Alter von 19 Jahren konnte er seine erste Geschichte, «I Was A Teenage Grave Robber», im Magazin *Comic Review* veröffentlichen. Während seiner Zeit am Gymnasium schrieb er regelmässig. Er



Liebe Leserin, lieber Leser

Vor einiger Zeit sagte mir eine langjährige freiwillige Mitarbeiterin, dass sie keinen Sinn mehr darin sehe, fürs Blaue Kreuz zu arbeiten. Auf meine erstaunte Miene erklärte sie, sie vermisse die alten und bewährten Prinzipien in der Blaukreuz-Arbeit. Die Grundlagen und der Erfolg der Blaukreuz-Arbeit lägen in der gelebten Abstinenz und der Unterstützung des Einzelnen durch das Evangelium.

Das gab mir zu denken. Haben wir unsere Grundlagen wirklich aufgegeben? Oder sind sie so sehr in den Hintergrund gerückt, dass selbst erfahrene Blaukreuzler sie nicht mehr in unserer Arbeit erkennen können? Louis Lucien Rochat, der Gründer des Blauen Kreuzes, erkannte im ausgehenden 19. Jahrhundert, dass nur Hilfe, die auch die Seele einbezieht, alkoholabhängige Menschen befreien kann. Dazu gehörte in seinen Augen die Unterstützung, die aus dem Glauben an Jesus Christus hervorgeht. Der Erfolg gab ihm Recht.

Braucht es diese Ausrichtung heute noch – in einer Zeit, in der man mit medizinischen Mitteln viel erreichen kann? Wir wissen, dass die Medizin nicht alles heilen kann und dass viele Menschen auch heutzutage eine ganzheitliche Hilfe brauchen. Dazu müssen wir vom Blauen Kreuz unsere bewährten Prinzipien in die heutige Zeit übersetzen.

Joachim Focking
Mitglied des Zentralvorstands



Stephen King hat bereits über 50 Romane und mehr als 100 Kurzgeschichten veröffentlicht.

veröffentlichte mehrere Geschichten sowie die Novellensammlung «People, Places and Things» und schliesslich, im letzten Schuljahr, seinen ersten Roman «Amok».

In den ersten Jahren nach dem Studium arbeitete Stephen King als Englischlehrer in der Stadt Hampden in Maine. Da sein Gehalt kaum ausreichte, um die Familie zu ernähren, arbeitete King nachts in einer Wäscherei als Bügler. Dennoch fand er zwischendurch Zeit, um Geschichten zu schreiben. «Ich war ziemlich fertig. Und ich fragte mich manchmal, ob dieser Job jetzt mein Leben sei. Andererseits hatte ich meine Geschichten, an denen ich nachts schrieb. Ich hatte meine Frau und zwei Kinder.» Hin und wieder konnte King eine Geschichte an eine Zeitung verkaufen. Da er aber über sechzig Absagen für seine Texte erhalten hatte, zweifelte er, der als Kind mit Unsicherheit zu kämpfen hatte, an seinem Schreibtalent. In den frühen 1970er Jahren fing King mit dem Roman «Carrie» an. Als er damit nicht weiterkam, verlor er den Mut und warf das unvollendete Manuskript in den Papierkorb. Seine Frau fand es dort; sie war von der Qualität des Textes überzeugt und überredete King, weiterzuschreiben. 1973 nahm der Doubleday-Verlag den Roman an, in welchem es um ein Mädchen geht, das seine übernatürlichen Kräfte für zerstörerische Racheakte an ihrer Mutter und ihren Schulkameraden einsetzt. Mit dem Roman wurde Stephen King über Nacht bekannt. Die New

American Library kaufte die Taschenbuchrechte an «Carrie» für satte 400 000 Dollar. Spätestens seit der Verfilmung des Romans Ende 1976, die Massen in die Kinos lockte, war King weltberühmt.

Auf dem Höhepunkt seiner Karriere

Als nunmehr reicher Mann gab King seine Tätigkeit als Englischlehrer auf und widmete sich ausschliesslich dem Schreiben. 1977 erschien «The Shining», der es als erster seiner Romane auf die Bestsellerliste schaffte. Ein weiterer Roman, der grossen Erfolg hatte und verfilmt wurde, ist «Brennen muss Salem» (1979). In den darauffolgenden Jahren veröffentlichte King seine frühen Werke in überarbeiteter Form unter dem Pseudonym Richard Bachman. Die Bücher verkauften sich gut. Als sich aber herausstellte, dass Stephen King hinter den Werken steckte, explodierten die Verkaufszahlen.

Seit den 1980er Jahren gewann Stephen King zahlreiche Preise für seine Werke, darunter mehrere Fantasy Awards. Im Jahr 2003 erhielt er den National Book Award für sein Lebenswerk. Der Autor schreibt auch heute noch erfolgreiche Bücher – erst kürzlich ist seine Kurzromansammlung «Blutige Nachrichten» erschienen. Sein Einkommen wird auf rund 45 Millionen Dollar pro Jahr geschätzt. King freut sich über seinen Erfolg; möglicherweise erstaunt er ihn auch. Er sagt: «Wissen Sie, ich denke mir all dieses kranke

Zeug aus, lasse es raus, gebe es euch und ihr bezahlt mich dafür. Das klappt ganz gut! Ich glaube, ich werde noch ein paar Jahre so weitermachen. Bis ich 130 bin! Denn ehrlich gesagt wüsste ich nicht, was ich sonst tun sollte.»

Schriftsteller und mehr

Neben seiner Karriere als Schriftsteller hielt Stephen King mehrere Literaturvorlesungen an der Universität von Maine. Und er war und ist auch als Musiker aktiv: als Gitarrist in der 1992 gegründeten Band «Rock Bottom Remainers». Die Band besteht ausschliesslich aus Schriftstellern; einer davon ist Matt Groening, der Zeichner der beliebten Fernsehreihe «The Simpsons». King sieht der Verfilmung seiner Werke nicht nur zu; er liess es sich auch nicht nehmen, in vielen dieser Filme eine Nebenrolle zu spielen.

Im Sommer 1999 gab es jedoch ein Ereignis, das den Schriftsteller für eine Weile aus der Bahn warf, aber auch inspirierte: Bei einem Spaziergang am Strassenrand erfasste der betrunkene Lenker eines Kleinbusses Stephen King, der schwere Verletzungen erlitt. Drei Wochen lang lag er im Krankenhaus, wo er – von Hand, da er nicht an einem Schreibtisch sitzen konnte – seinen Roman «Duddits» schrieb. Nach seiner Genesung kaufte King das Auto, das ihn angefahren hatte, und zerstörte es am Jahrestag seines Unfalls eigenhändig ...

Der gewonnene Kampf gegen die Sucht

Als junger Mann hatte Stephen King mit seiner Familie in einem gemieteten Wohnwagen gelebt. Die ärmlichen Verhältnisse hatten ihm zugesetzt. Früh fing er an, zu trinken. Auch Kokain und Aufputzmittel spielten viele Jahre eine Rolle in seiner Sucht. Viele seiner berühmten Romane schrieb der Autor betrunken. Er gesteht: «Ich trank jede Nacht eine Harasse Bier. Was die Arbeit betrifft, funktionierte ich. Allerdings erinnere ich mich nicht mehr daran, meinen Roman «Cujo» geschrieben zu haben. Es gibt ihn jedoch, und ehrlich gesagt, er gefällt mir.» Es ist möglich, dass er die Sucht von seinem Vater geerbt hat. Erst Jahrzehnte nach dessen Weggang erfuhr er, dass auch Donald Edwin King alkoholkrank gewesen war. Einmal soll Donald mit einem Bein auf dem Bett am Boden gelegen und die Decke angestarrt haben. Seine Söhne fanden ihn. «Ist Daddy tot?», fragte einer der beiden. «Nein, er ist nur betrunken», sagte der andere.

Jahrelang trank Stephen King so viel, dass seine Fans um seine Gesundheit besorgt waren. Seine Sucht spiegelte sich in jener Zeit in mehreren Romanen wider, zum Beispiel in der Figur des Schriftstellers und Alkoholikers Jack in «The Shining». King lebte damals in einer eigenen Welt, zu der seine Frau und seine Kinder keinen Zugang hatten. Verstärkt wurde seine Sucht durch Erlebnisse wie der Tod seiner Mutter im Jahr 1973. Lange Zeit war sich der Autor seines Problems nicht voll be-

wusst oder wollte nicht dagegen kämpfen. Zu sehr befürchtete er, dass er nüchtern keine Romane mehr schreiben könnte, die von Erfolg gekrönt sein würden.

Schliesslich war es seine Frau Tabitha, die Stephen King aufrüttelte. Eines Tages fand sie ihn am Schreibtisch; er blutete stark aus der Nase und bemerkte es nicht einmal. Als sie ihn darauf ansprach, erwiderte er schroff: «Lass mich zuerst den Absatz zu Ende schreiben.» Das brachte das Fass zum Überlaufen. Seine Frau stellte ihn vor die Wahl: entweder sie oder der Alkohol. Endlich war King bereit, sich in eine Entzugsklinik einweisen zu lassen. Das war 1987. Mit diesem Schritt rettete er seine Ehe. Ein Jahr nach dem Entzug erlitt er einen Rückfall, kam aber wieder auf die Beine. Seither ist er trocken. Noch immer nimmt er mehrmals pro Woche an den Versammlungen der Anonymen Alkoholiker teil. Er ist sich der Tatsache bewusst, dass er immer noch süchtig ist, auch wenn er es geschafft hat, keinen Alkohol mehr anzurühren. «Egal, wo ich bin, ich gehe zu den Meetings», sagt er. Auf die Frage, ob er dort als Berühmtheit einen Sonderstatus habe, verneinte King: «Viele Leute kennen mich seit über zwanzig Jahren. Einige sterben, dann gehe ich zu ihrer Beerdigung. Wenn ich sterbe, werden sie zu meiner kommen.» Diese lapidare, trockene und ehrliche Ausdrucksweise: Sie ist typisch für Stephen King.



Der Mythos des trinkenden Genies

Die junge amerikanische Autorin Leslie Jamison hat die Geschichte ihrer eigenen Heilung von der Alkoholsucht aufgezeichnet. In ihrem Buch «Die Klarheit» räumt sie mit dem Mythos des trinkenden Schriftstellers auf, der den Alkohol poetisch veredelt und damit seiner eigenen Genesung im Wege steht. Jamison trank, weil sie ihre eigenen Schwächen verbergen und um jeden Preis etwas Besonderes sein wollte. Wie Stephen King verdankt sie ihren Weg aus der Sucht den Anonymen Alkoholikern.

Bestellen Sie «Die Klarheit» jetzt mit 15 Prozent Rabatt für 22.00 statt 25.90 Franken im Blaukreuz-Webshop: www.blaukreuzverlag.ch. Ab drei Exemplaren schicken wir Ihnen das Buch für nur 20 Franken.

Die Gute Nachricht

Jetzt schauen wir in einen Spiegel und sehen nur rätselhafte Umrisse, dann aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht. (1. Kor 13,12)

Es ist eine seltsame Welt, in der wir aus Sicherheitsgründen unser Gesicht nicht verhüllen dürfen, aus gesundheitlichen Gründen aber eine Maske tragen müssen. Die Welt verschleiert sich angesichts einer so hinterhältigen und kaum greifbaren Bedrohung. Wir distanzieren uns, wir misstrauen einander, wir ziehen uns nach Hause zurück. Und das könnte noch jahrelang so weitergehen ...

Ich kann nicht anders, als an Gott zu denken, der oft so weit weg zu sein scheint. Wenn wir ihn nur von Angesicht zu Angesicht sehen, mit ihm sprechen und Antworten auf all die Fragen erhalten könnten, die uns am Herzen liegen! Die Bibel lehrt uns, dass wir Gott nicht sehen und gleichzeitig leben können, weshalb sein Handeln so vage bleibt. Es ist, als trüge er eine Maske, die uns daran hindert, den Ausdruck auf seinem Antlitz zu lesen und seine Worte zu verstehen.

Ich bin es wahrlich leid, mit einer Maske zu leben. Ständig Abstand halten zu müssen, vergällt uns das Leben. Ich sehne mich nach der Zeit, in der wir uns wieder ohne Angst umarmen können. Das Virus schafft Distanz, wie das Böse. Wenn wir es einst überwunden haben, wird es wie ein Vorgeschmack auf die Ewigkeit sein, in der wir Gott von Angesicht zu Angesicht sehen werden!

Didier Rochat
Geschäftsführer Blaues Kreuz Schweiz

JETZT RESERVIEREN: +41 (0)81 410 10 20

WINTERFREUDEN IN DAVOS

Bus & RHB
GRATIS
Diverse Aktivitäten &
Bergbahnen
VERGÜNSTIGT

www.seebüel.ch

 **Seebüel**
Hotel *** Café ▪ Restaurant ▪ See

Unsere Heimgegangenen

Blaues Kreuz St. Gallen – Appenzell

Trudi Frischknecht-Zürcher, 91 Jahre



Hotel Rochat seit 1899

**** Hotel mit *** Komfort.**
Historisches Gebäude unter Denkmalschutz in der Basler Altstadt.
Zentrale und sehr ruhige Lage.
Nähe Universität und Kantonsspital.
80 Betten / 50 Zimmer renoviert mit *** Komfort,
Bad oder Dusche, WC, FullHD Slim & Smart TV
mit 150 internationalen Kanälen, Minibar
und high Speed Wlan Internet.

Gemütliche Atmosphäre und Gastlichkeit wird bei uns gross geschrieben. Zwei Konferenz- und Banketträume bis 200 Personen stehen für Schulungen, Konferenzen, Ausstellungen und verschiedene private Anlässe zur Verfügung.

Petersgraben 23 | CH-4051 Basel
Tel. +41 61 261 81 40 | Fax. +41 61 261 64 92
www.hotelrochat.ch | info@hotelrochat.ch



Das neue Buch mit Geschichten zum Vorlesen!



Erhältlich ab
1. Dezember

www.blaukreuzverlag.ch

 **blaukreuz
verlag**

Profitieren Sie von 10% Rabatt und den genossenschaftlichen Vorteilen!

 **vaudoise**

Wer ist die Vaudoise?

Seit 1895 im Schweizer Markt präsent, zählt die Vaudoise Versicherung hierzulande zu den sichersten und vertrauenswürdigsten Versicherungen. Dies dank ihren genossenschaftlichen Wurzeln und der langfristig ausgerichteten Vision.

Ihre Vorteile als MitarbeiterIn und/oder aktives Mitglied des Blauen Kreuzes:

- **10% Rabatt** auf alle privaten Versicherungen (Auto, Motorrad, Haushalt, etc.) der Vaudoise
- **Zusätzliche 10% Rabatt** bei Einschluss der Nulltoleranz-Grenze bei Alkohol im Strassenverkehr in Ihrer Auto- und Motorradversicherung

Weitere Vorteile als Vaudoise-Kunde:

- Sie profitieren von einer genossenschaftlichen **Gewinnbeteiligung** (in den letzten Jahren erhielten Sie im Durchschnitt 15% der Prämie zurück)
- Sie haben die Möglichkeit, vom **lebenslangen Maximalbonus** zu profitieren (einmalig in der Schweiz).
- Sie profitieren von einer **persönlichen, einfachen und schnellen Schadenabwicklung**.
- Sie erhalten eine **kostenlose Überprüfung** Ihrer Versicherungs- und Vorsorgesituation.

Wer ist für Sie zuständig?

Mein Name ist Philippe Küffer. Ich arbeite seit mehr als 10 Jahren für die Vaudoise. Von Beginn an hat mich die genossenschaftliche Struktur und die soziale Verantwortung, welche die Vaudoise Versicherungen wahrnimmt, begeistert.

Ich bewundere das Engagement, welches das Blaue Kreuz tagtäglich in unsere Gesellschaft einbringt und damit vielen Menschen in unserem Land eine grosse Hilfe ist.

Sie können mich unter folgenden Koordinaten erreichen. Ich bin gerne in allen Versicherungs- und Vorsorgefragen für Sie da.

Vaudoise Versicherungen
Philippe Küffer, Versicherungs- und Vorsorgeberater
Thunstrasse 20, 3000 Bern 6
T 031 356 51 36, M 076 372 73 62
pkueffer@vaudoise.ch - www.vaudoise.ch

Aus den Regionen

boyzaround

«boyzaround» ist ein Hip-Hop-/Breakdance-Angebot des Blauen Kreuzes für Jungs und junge Männer zwischen acht und zwanzig Jahren. Es fördert ein ausgeglichenes Körpertraining und die Bildung der Persönlichkeit in einer gesunden Gemeinschaft. Dadurch erhöht es die Widerstandsfähigkeit gegen Abhängigkeiten jeglicher Art.



boyzaround ist sozusagen der kleine Bruder des Mädchenprogramms «roundabout», das dieses Jahr sein zwanzigjähriges Bestehen feiert (vgl. das Interview ab Seite 6). Es wird in den Regionen Zürich und Bern angeboten.

Weiterführende Information:
www.boyzaround.ch

«Ich will auch nach meinem Tod Gutes tun»

Viele Menschen verlassen die Welt, ohne vorher ein Testament geschrieben zu haben. So verpassen sie die Chance, eine gemeinnützige Organisation nach ihrem Tod zu unterstützen.

Das Gesetz schreibt Pflichtteile für bestimmte Familienmitglieder vor. Über das verbleibende Erbe dürfen Sie frei verfügen. Sie können also andere Menschen oder auch eine Organisation mit einem Vermächtnis be-

günstigen. Das Blaue Kreuz Schweiz ist von der Erbschafts- und Schenkungssteuer befreit. Ein praktisches und neutrales Hilfsmittel zur Erstellung eines Testaments finden Sie auf www.deinadieu.ch/testamentgenerator/ngo/7210. Zuletzt müssen Sie den Text von Hand (ab-)schreiben.

Unsere neue Mitarbeiterin Ju Young Weber berät Sie gerne in allen Fragen zu Testament, Vorsorgeauftrag und Patienten-

verfügung. Ju Young (ausgesprochen Tschu-jong) ist in Südkorea und Deutschland aufgewachsen und lebt mit ihrer Familie in der Gegend von Zürich.

juyoung.weber@blaueskreuz.ch
031 300 58 60



Bye-bye, Barbara!

Barbara Hostettler hat über zwanzig Jahre lang beim Blauen Kreuz gearbeitet. Ende September ging sie in Pension.

Sie war das Gesicht, die Stimme und die sorgende Hand beim Blauen Kreuz Schweiz: Barbara Hostettler. Von 1997 bis September 2020 arbeitete Barbara am Empfang des Blaukreuz-Dachverbandes. Dort beantwortete sie Anfragen, unterstützte die «roundabout»- und «Blue Cocktail Bar»-Verantwortlichen, das Spendenwesen und die Buchhaltung, betreute Zivildienstleistende und kümmerte sich um die vielen Dinge, die einem erst auffallen, wenn niemand sie erledigt.

Besonders am Herzen lag Barbara die Vermietung des Konferenzraums: Die Zufriedenheit der Mieter, die Sauberkeit und die einwandfreie Einrichtung waren ihr wichtig.

Ihr Einsatz zahlte sich aus: Heute nutzen den Raum mehr Auswärtige als je zuvor.

Barbara hat ein grosses Herz. Dies erfahren auch die Gäste des Blaukreuz-Treffpunkts «Azzurro», um die sie sich regelmässig abends in ihrer Freizeit kümmerte. Die Rolle der Gastgeberin ist Barbara auf den Leib geschrieben. Das dürfen in Zukunft die Besucherinnen und Besucher der Bundeshauptstadt erleben, denn die 63-Jährige hat noch etwas vor: Sie will Stadtführerin werden. Künftig werden sie es sein, die ihre Hilfsbereitschaft und ihr fröhliches Lachen geniessen können. Danke für alles, liebe Barbara, bonne retraite und blyb gesund!

«Bei uns findet jedes Mädchen seinen Platz, egal, wie gut es tanzt»

Kim Dietschweiler und Rahel Schwarz leiten in unterschiedlichen Funktionen Tanzgruppen bei «roundabout». Das Präventionsangebot des Blauen Kreuzes feiert dieses Jahr sein zwanzigjähriges Bestehen. Was bringt Tanzen für die Suchtprävention, und was lernen die Teilnehmerinnen neben dem Tanzen sonst noch?

Blaues Kreuz: Wie hat die Coronakrise die Durchführung von roundabout verändert?

Kim Dietschweiler: Wir sagten die Treffen vor Ort ab und boten stattdessen Trainings über die Videokonferenz-Plattform «Zoom» an. Meine Gruppen trafen sich alle zwei Wochen auf Zoom, um die persönlichen Kontakte aufrechtzuerhalten. Seit Juni treffen wir uns wieder vor Ort.

Trainiert ihr auch in den Schulferien?

Rahel Schwarz: Normalerweise nicht. Meine Gruppe trainierte allerdings in den Sommerferien weiter, weil wir uns für den Wettbewerb «Dance Qweenz Award» im August angemeldet hatten und den Rückstand aus der Coronazeit aufholen wollten . . .

Erzählt doch mal eine merkwürdige Begebenheit aus eurer Tätigkeit bei roundabout.

Kim: In meiner Gruppe war ein 12-jähriges Mädchen, das für sein Alter sehr reif war. Das machte mich hellhörig. Als ich mit ihr redete, erzählte sie mir von Schwierigkeiten zuhause. Ich bot ihr meine Hilfe an, die sie aber nicht annehmen wollte. Schliesslich kam sie nicht mehr zu den Trainings, was mir leidtat. Ich vermute aber, dass sie genügend Kraft hat, um die Situation zu bewältigen. Ich habe gelernt, dass mein Einsatz als Leiterin auch Grenzen hat und dass ich mich manchmal zurücknehmen muss.

Gibt es für die Tanzleiterinnen eine Anlaufstelle für schwierige Situationen?

Rahel: Ich besuche die Tanzgruppen regelmässig und stelle auch Fragen zum Befinden. Mit den Tanzleiterinnen rede ich eingehend über Dinge, die gut laufen, aber auch über solche, die nicht gut laufen.

Hast du auch schon etwas Merkwürdiges erlebt?

Bei mir gab es zwei Mädchen, die kurioserweise wiederholt an denselben Abenden fehlten. Beide gaben dafür persönliche Gründe an. Ich nahm zwar an, dass sie etwas Gemeinsames unternahmen, liess es aber gut sein. Das änderte sich, als einige Gruppenmitglieder mir Bilder der beiden zeigten, die sie während der Zeit der Trainings aufgenommen hatten. Das fanden jene nicht richtig; es beschäftigte sie. Meine Sorge war vor allem, dass die Eltern fälschlicherweise glaubten, die beiden seien am Tanzen, während sie Zeit miteinander verbrachten. Als sie das nächste Mal zum Training kamen, sprach ich beide einzeln an. An der Angelegenheit störte mich nicht ihre Abwesenheit an sich, sondern, dass sie mir nicht den wahren Grund mitgeteilt hatten. Ich wies sie auf die Möglichkeit hin, mit dem Training aufzuhören, worauf beide heftig erwiderten, roundabout bedeute ihnen viel. Von da an kamen sie wieder regelmässig . . .

Hattet ihr schon den Eindruck, eine Art Ersatzeltern für die Mädchen zu sein?

Kim: Nein. Ich fühle mich eher als Freundin. Die Mädchen sehen mich wohl als Leiterin und gleichzeitig als Freundin oder grosse Schwester.

Rahel: Mir geht es gleich. Als Tanzleiterin bin ich Freundin. Es ist kam schon vor, dass Mädchen mit Suizidgedanken sich an mich wendeten. Bei den Gruppenbesuchen bin ich die kantonale Leiterin. Da suchen die Mädchen normalerweise keine nahe Beziehung. Umgekehrt unterhalte ich zu vielen Leiterinnen freundschaftliche Beziehungen.

roundabout ist offenbar mehr als nur Tanzen . . .

Kim: Eindeutig. Für mich steht die Entwicklung der Persönlichkeit im Vordergrund, auch wenn wir die meiste Zeit mit Tanzen verbringen.

Rahel: Ich glaube, dass Tanzen viel Gutes auslöst. Sich zu bewegen heisst, den Körper zu spüren und seine Grenzen zu kennen. Ich schaffe in den Trainings freie Zeit, in der die Mädchen für sich allein tanzen und Neues ausprobieren. Aus diesem Grund

raten wir den Tanzleiterinnen, sich laufend weiterzubilden, auch tänzerisch. Wir alle brauchen Impulse von aussen.

Was hat sich bei roundabout in den letzten zwanzig Jahren verändert?

Das Angebot ist aus einem Blaukreuz-Musical heraus entstanden. Als ich bei roundabout anfang, fiel mir auf, dass nicht alle kantonalen Leiterinnen selbst tanzten. Sie kümmerten sich um die Organisation und nahmen die Trainings ab, konnten tänzerische Feinheiten aber nicht im Einzelnen beurteilen. In tänzerischen, didaktischen und gesundheitlichen Fragen kannten sie sich weniger aus als wir heute. Ich habe eine Ausbildung als Tanzlehrerin gemacht. Das erlaubt mir, Dinge zu benennen, für die mir früher die Begriffe fehlten.

Wie haben sich die Musik und die Kleiderkultur verändert?

Kim: Früher herrschte der Old-School-Hip-Hop vor. Der war feiner als der heutige New-School-Hip-Hop. Weil die Jugendlichen diesen aber gern hören, baue ich neben Old

*«Einer meiner Kernsätze ist:
Ermutigung rettet Leben.»*

Rahel Schwarz (links)

- Geboren 1995, aufgewachsen im Toggenburg
- Kantonale Leiterin St. Gallen – Appenzell und Leiterin einer Tanzgruppe

Kim Dietschweiler (rechts)

- Geboren 1996, aufgewachsen in Dürnten (ZH)
- Leiterin von roundabout Dürnten (3 Gruppen) und Leiterin einer Tanzgruppe



School auch New School in die Trainings ein. Früher trug man «Baggies», grosse schwere Hosen. Heute trägt man eher enge Hosen mit grossem T-Shirt. Eine Zeitlang trug man ausserdem ein Hemd um die Hüften.

Rahel: Es gab einen grossen Wandel, auch im Tanz. Streetdance beinhaltet eigentlich alles, was man auf der Strasse tanzen kann. Man kann zum Beispiel Jazz, Salsa, House oder Wacking dazumischen... Sich eine geeignete Choreografie auszudenken, ist anspruchsvoll. Die Mädchen sehen heutzutage in den sozialen Medien Tänze von hohem künstlerischem Niveau und haben genaue Vorstellungen davon, wie ein Tanz aussehen sollte. Bei uns lernen sie zu Beginn nur einfache Schritte, auf die sie aufbauen können. Hohe Erwartungen bringen eine Leistungserwartung mit sich, die wir bei roundabout eigentlich nicht haben wollen. Hinzu kommt eine Lust, sich in Szene zu setzen, was durch TikTok verstärkt wird.

Gab es Momente, wo ihr dachtet, ihr würdet von den Jüngeren abgehängt werden?

Nein. Die Frage ist eher, wo man selbst steht und ob man am eigenen Stil festhält. Die Musikauswahl wird immer grösser. Deshalb treffen wir bei den Liedern eine Vorauswahl.

Wo soll roundabout in zwanzig Jahren stehen?

Ich glaube, wir werden weiterwachsen.

Funktioniert das Konzept auch in Zukunft?

Ich glaube schon. Aber wir müssen uns weiterentwickeln. Wir beteiligen uns zum Beispiel am Programm «Prävention Essstörungen Praxisnah» (Pep) von Gesundheitsförderung

Schweiz, das die Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper- und Selbstbild fördert. In unseren nationalen und kantonalen Schulungen «roundabout-Training» bieten wir den Leiterinnen Trainingseinheiten zu einem positiven Körperbild, zu gesunder Ernährung und psychischer Gesundheit an. Einer meiner Kernsätze ist: «Ermutigung rettet Leben.» Menschen, die nie hören, dass sie etwas schaffen, werden irgendwann zum Schluss kommen, nichts zu können und wertlos zu sein. Wir müssen lernen, auszudrücken, wie wir uns fühlen, Konflikte auszuhalten und auf Ziele hinarbeiten.

Gibt es Persönlichkeiten, die dich inspirieren?

Ja, beispielsweise Caroline Leaf, eine Hirnforscherin, die in christlichen Kreisen sehr bekannt ist. Sie prägte den Begriff «toxische Gedanken».

Kim: Mich inspiriert Lissa Rankin. In ihrem Buch «Mind over Medicine» erklärt sie einleuchtend und mit handfesten Beweisen, warum Gedanken stärker sind als Medizin.

Was sollte sich bei roundabout ändern?

Rahel: Unsere Bekanntheit in der Öffentlichkeit! Uns gibt es nun seit zwanzig Jahren. Wir sind ein grosses Netzwerk: 1660 Teilnehmerinnen in über 140 Gruppen – damit sind wir vermutlich eine der grössten Tanz-einrichtungen in der Schweiz.

Wie liesse sich die Bekanntheit steigern?

Kim: Vielleicht durch jemanden bei roundabout Schweiz? Eine Social-Media-Kampagne wäre gut.

Rahel: Wir müssen gezielt Werbung machen, damit wir das richtige Zielpublikum erreichen. Wir sind keine professionelle Tanzschule, die sich über tänzerische Leistung verkauft.

Kim: Übrigens finde ich, dass wir heute auch gemischte Gruppen aus Mädchen und Jungs anbieten sollten. Der Wunsch kommt von den Mädchen. Natürlich würde dies die Gruppendynamik verändern. Es soll allerdings weiterhin reine Mädchengruppen geben, denn

Tanzen ist auch eine intime Tätigkeit.

Rahel: Bei mir gibt es Mädchen, die vermutlich nicht mehr kämen, wenn Jungs dabei wären.

«Für mich steht die Entwicklung der Persönlichkeit im Vordergrund, auch wenn wir die meiste Zeit mit Tanzen verbringen.»

Was möchtet ihr bei roundabout unbedingt beibehalten?

Kim: Im Zentrum soll der Mensch stehen, nicht die Leistung. Bei uns soll jedes Mädchen seinen Platz finden, egal, wie gut es tanzt – dafür steht roundabout! Ich hoffe sehr, dass wir das in Zukunft beibehalten werden.

Rahel: roundabout soll nicht nur ein Ort sein, wo Mädchen und junge Frauen tanzen, sondern auch einer, an dem sie sich selbst sein dürfen und Gleichaltrige kennenlernen. Auch Vorbilder sind wichtig. Ich hoffe, dass wir auch in Zukunft genügend freiwillige Leiterinnen finden. Wir bieten ihnen Schulungen an und bilden auch uns selbst dauernd weiter. Es ist unsere Aufgabe, in die nächste Generation zu investieren.

Weiterführende Information:
www.roundabout-network.org/home

MIX IT WITH RIMUSS

Mocktail
Lavender Dream

Der alkoholfreie Schaumwein – Rimuss Bianco Dry Grenzenloser Genuss – pur oder gemixt. Tolle Mocktail-Rezepte, Playlists und vieles mehr für den perfekten alkoholfreien Apéro findest du hier: rimuss.ch/apero-welt

Im Rückspiegel

Eigenschaften des Alkohols.

Giftig, berauschend, erkrankend, scharfer Geruch, farblos, brennender Geschmack

leichter als Wasser
siedet bei +78°
gefriert bei -130°

flüchtig
brennbar

Marze... Die werden gelöst

Einige Nährstoffe im Alkohol
Eiweiss, Butter, Zucker, Brot, Salz
hart, fest, ungelöst, hart, ungelöst

durchdringt das Wasser wassergierig

Alle Rechte vorbehalten. Verlag Schweizer Agentur für Blauen Kreuz, Bern.

Unterstützen Sie uns, damit wir andere unterstützen können!

Blau Kreuz Schweiz
Croix - Bleue Suisse

ZEWO
Postkonto 30-8880-3
www.blaueskreuz.ch/spenden

Bärenhöfli

essen/trinken/treffen

Zeughausgasse 41, 3011 Bern
baerenhoefli.ch

Mittagstisch
schnell, günstig und gesund

Abendkarte
leichte, frische Gerichte

Bärenhöfli Öpfuchüechli
der süsse Klassiker

HERZLICH WILLKOMMEN!

Wir freuen uns auf Ihren Besuch.

ALIGRO
Frische. Qualität. Inspiration.

Bern | Pratteln | Emmen | Spreitenbach | Schlieren | Brüttsellen | Frauenfeld
Gossau | Rapperswil | Sargans | Matran | Sitten | Chavannes-Renens | Gené

Impressum
BLAUES KREUZ
Verbandszeitschrift des Blauen Kreuzes Schweiz
ISSN 0006 – 4629
www.blaueskreuz.ch
Erscheint sechsmal jährlich.
Auflage: 2836 (Wemf-beglaubigt)
Redaktion: Lukas Weber

Zuschriften bitte an
Redaktion BLAUES KREUZ
Blau Kreuz Schweiz, Lindenrain 5, 3012 Bern
Telefon 031 300 58 60, redaktion@blaueskreuz.ch
Adressänderungen, Inserate, Abonnemente, Versand und Probenummern
Blaukreuz-Verlag Bern, Lindenrain 5, 3012 Bern
Telefon 031 300 58 66, verlag@blaueskreuz.ch
Postkonto 30-437-0

Layout und Druck
Brüggl Medien, 8590 Romanshorn

Anzeigen
Anzeigetarif bitte bei redaktion@blaueskreuz.ch anfordern.
Redaktions- und Insertionsschluss für Nr. 1/2021:
Freitag, 11. Dezember 2020